

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 151 (1878)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

23. In Gösschenen fliegen 2 Dynamithütten in die Luft. 2 Personen kommen ums Leben, mehrere werden verwundet.

23./24. In dieser Nacht stirbt in Chur Nationalrath Gadmer, ein tüchtiger freisinniger bündnerischer Staatsmann.

25. Postkontrolleur Ruch in Bern feiert sein fünfzigjähriges Jubiläum im Dienste der Postverwaltung.

März 1. An diesem Tage feiert der Buchbinder des Hinkenden Boten, Kaspar Rhyn, seinen vor 60 Jahren erfolgten Eintritt in die Stämpfli'sche Buchdruckerei.

2. Am Morgen dieses Tages wird am Sandrain bei Bern ein Haus vom Feuer zerstört; am gleichen Tage wird auch der alte Personenbahnhof in Chaux-de-Fonds ein Raub der Flammen.

5. Zusammentritt der Bundesversammlung. Zur Behandlung kommen hauptsächlich: Das Gesetz über die Militärpflichtersatzsteuer, 2. Entwurf, die Gesetze betreffend die politischen Rechte der Niedergelassenen und Aufenthalter und betreffend die politische Stimmberichtigung der Schweizerbürger; der Gesetzentwurf betreffend die Anlage eidgen. Staatsgelder, das Telegraphentarifgesetz, Gesetz über die Erhöhung des Verkaufspreises der Frankocouverts und Gesetz über die Besoldung der eidgen. Beamten.

11. Im Kanton Bern Abstimmung über den Ankauf der Bern-Luzernbahn, welcher mit 41,219 gegen 31,277 Stimmen gutgeheißen wird.

18. Bei Anlaß der Märzfeier der „Internationalen Arbeitergesellschaft“ kommt es in Bern zwischen Mitgliedern derselben und der Polizeimannschaft zu einem ernstlichen Handgemenge, wobei einige Landjäger und auch mehrere der Internationalen verwundet werden. Veranlassung zu dieser Ruhestörung gab wieder das Vorantragen der berüchtigten rothen Fahne und die Verweigerung der Herabnahme derselben trotz amtlichen Befehls.

18. Delegirtenversammlung des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins in Bern. (Schluß folgt.)

Aus der Schule.

Lehrer: Also, sage mir, liebes Mariechen, welche Erzeugnisse beziehen wir hauptsächlich von Spanien?

Mariechen: Aus Spanien beziehen wir erstens die spanische Wand, zweitens die spanische Fliege und der Herr Lehrer sein spanisches Rohr.

Lehrer: Ganz gut, mein Kind. Kannst du mir die wichtigsten neueren Erfindungen nennen?

Mariechen: Wein ohne Traubensaft, Kaffee ohne Kaffeebohnen, Bier ohne Malz und Hopfen und Krieg, ohne Rüstungen zu machen, gehört zu den wichtigsten Erfindungen.

Lehrer: Brav, sehr brav; nun noch eine Frage aus der Naturgeschichte. Welche Vögel dienen dem Menschen zur Speise?

Mariechen: Hühner, Tauben. —

Lehrer: Nun Mariechen, was gibt es denn noch für Vögel, die man essen kann?

Mariechen: Kalbervögel und Leberspazien.

Aus dem Theorie-Saal.

Ein Oberst fragt letztes Jahr, als er eine eben ausgeschulte Abtheilung inspizierte, einen Infanteristen:

Was denkt Ihr Euch denn, wenn Ihr einmal im Felde so Eure Fahne flattern sieht?

Rekrut: Daz der Wind geht, Herr Oberst.

Ein gesügeltes Wort.

Heine schrieb als Student einem Freunde: „Schicke mir sofort fünfzig Thaler oder ich verhungere auf deine Kosten.“

Der unächte Bäri.

Frau Pfarrer Eckstein (zu ihrem Manne): „Du Adolf, i ghöre so öppis Verdächtigs, — gang lueg doch unter's Bett, es ist mer als wenn e Schelm d'runder wär!“

Pfarrer Eckstein: „E Schelm? E bhüet is der lieb Gott. Das hätt jiz no gfäht. Das ist halt üse Bäri.“

Der Herr Pfarrer greift mit der Hand unter's Bett und — der wirklich darunter verborgene Dieb leckt ihm, als wenn es der Bäri wäre, die Hand. — Die beiden Ehegatten schlafen beruhigt weiter. Am andern Morgen bemerken sie mit Entsezen, daß sie vollständig ausgeplündert sind.

Hautkrankheit.

„Meister, i cha my Käbeli nit länger bi Euch la. Er beklagt sich, daß er bi Euch d'Hutkrankheit überhömi.“

Was? ja wolle, warum nit gar, d'Hutkrankheit! Ist das wahr, du Spizbubeköbel?“

„He perse, wenn es Wurst git, so überhume-n-i d'Hut, git es Erbse, so überhume-n-i wieder d'Hut und wenn i d'Hut nit isse, so haut mi der Meister und de ha-n-is us myr Hut.“

Ursache genug.

Pfarrer: Loset dir liebe Lüt, dir sht zwar uf B. hpfarret, und doch chömmet Ihr geng uf W. z'Kilche. Gfalle Euch myni Predigte villicht e so gut.

Einer aus W.: Das grad nit, Herr Pfarrer, aber z'W. ist d's Bier verflüemeret schlecht und z'W. ischs besser.

Aus dem Rechnungsunterricht.

Ein Lehrer erklärte seinen Schülern, daß man ungleichartige Größen nicht zusammenrechnen könne. Als er seine Erklärung beendigt hatte, fragte er: „Habt Ihr das recht verstanden?“

Alle. Ja! Ja! (Besonders laut ruft Sophie.)

Lehrer (schlau): „Nun, Sophie! Wie viel machen zusammen: drei Schullehrer und zehn Fünffrankenthaler?“

Sophie (nachdenkend): „Es geht nit!“

Lehrer: „Warum?“

Sophie: „Will Schulmeister und so viel Füfliber nie zemme chöme!“

Gründlich aufgesaßt.

Lehrer. „Welches sind die Eigenschaften der Wärme und der Kälte?“ Schüler: „Die Wärme dehnt aus und die Kälte zieht zusammen.“ Lehrer. „Sag mir ein Beispiel von dieser Wirkung.“ Schüler. „Im Sommer sind die Tage lang und im Winter kurz.“

Kleine Besoldung.

Ein Beamter klagte über seine kleine Besoldung mit folgenden Worten: „I ma's gwüß nit mache, d'Schue und Alles, was me its Muul stooßt, u bis me d's Hintere kleidet het und drus gässe.“

Gut parirt.

Ein Jüngling neckt seinen Freund: „Du, deine Ohren sind für einen Menschen zu lang.“ „Und die deinigen für einen Esel zu kurz“, war die Antwort.

Kindliche Pietät.

Frisieur (zu einem Knaben). „So, junger Herr, nun kommen Sie daran. Wie wünschen Sie die Haare geschnitten?“

Knabe. „Kurz wie der Papa, mit einem Loch in der Mitte.“

Offene Antwort.

Frage: „Der wie vieste bist du in der Schule?“

Antwort: „Wenn ich noch um Einen hinaufkomme, bin ich der Vorlezte.“

Ghestands-Barometer.

Bekommt das Weibchen neue Kleider,
So ist der Himmel blau und heiter.

Lässt der Mann sich nicht bewegen,
Mit der Frau zum Ball zu geh'n,
Gibt's gewalt'gen Thränen-Regen,
Sonnenschein lässt sich nicht seh'n.

Geht der Mann allein zum Biere,
Ist ein Sturmwind vor der Thüre.

Will er sich die Kehle feuchten,
Gibt es starkes Wetterleuchten.

Wenn ihn Freund' besuchen wollen,
Hört man dumpfes Donnerrollen.

Ist der Mann nicht freundlich immer,
Gibt es schwüle Luft im Zimmer.

Will er Herr im Hause sein,
Schlagen überall Blitze ein.

Zieht er willig nicht den Beutel,
Fährt ein Hagel auf den Scheitel.

Und will er zur Wirthschaft gar
Gelder nicht in Menge geben,
Wär der Himmel noch so klar,
Wird alsbald die Erde beben.

Kommt der Mann im Rausch nach Haus,
Bricht ein Donnerwetter aus.

Warum Schneideriggi kein Türk' werden will.

(Mit Abbildung.)

Es war ein trüber, wüster Märzabend im Jahre 1877; der Regenluft fauste durch Feld und Wald und jagte schwere graue Wolken vor sich her; kaum hie und da wagte es ein Sternlein hervorzublicken und ein bisschen auf die dunkle Erde herabzuzünden, wie es denn da unten eigentlich aussiehe, schien aber keinen aparten Gefallen daran zu finden und verbarg das Gwundernässchen bald wieder hinter dem dichten Wolkenumhang. Und das war nicht zu verwundern; Felder, Straßen und Gärten waren vom Schneewasser durchweicht, der Wald rauschte und stöhnte als sänge er ein Klagespiel, die Wetterfahnen auf dem Kirchdache drehten sich vor dem Winde dem besten Zeitungsschreiber z'trotz, und hie und da schlug der Regen platschend auf Dächer und Scheiben. War es draußen aber wüst und naß, so war es um so heimeliger und behaglicher in der Gaststube des Bären zu Brönzwy, wo sich jeweilen am Samstag Abend eine Zahl älterer und jüngerer Brönzwyler einzufinden pflegte, um es sich bei des Wirthes realem Lacote und Burgunder nach der Mühe der Woche einmal wohl sein zu lassen. Auch heute war die Gaststube schier voll und der dicke Bärenwirth und seine flinke Tochter, das lustige Liseli, dem zu Liebe mancher Schoppen extra genommen wurde, hatten alle Hände voll zu thun; die Brönzwyler hielten es eben mit dem alten Spruch, es sei besser, inwendig naß zu sein als auswendig, und je ärger draußen der Sturm tobte und der Regen goss, desto strenger gossen sie den Wein in die durstigen Kehlen.

in der Nacht weiter ergangen ist, weiß der Bote nicht genau zu berichten; sicher ist nur, daß Niggi ein paar Tage ganz unsichtbar blieb und weder im Bären noch auf der Straße, weder in der Kirche noch auf der Stör zu erblicken war und wenn die bösen Jungen, deren es in Brönzwyl so gut gibt wie in Bümpliz und Konstantinopel, behaupteten, Niggi habe jetzt drei Augen, nämlich neben seinen beiden grauen noch ein blaues von seiner Frau, das allmälig grün und gelb werde, so war das nur boshaftes Verleumding, denn gesehen wird es kaum einer haben. Am Samstag Abend aber warten die Gäste im Bären immer noch vergebens auf den tapfern Schneider; er zeigt sich dort nicht mehr. Als ihn aber der Türkenuudi am verwichenen Pfingstmontag zu Kärltigen in der Pinte zum letzten Bahnen antraf und spöttisch fragte: wie ist's nun, Niggi, hab' gemeint du feiest schon längst bei den Türken? da sah sich Schneiderniggi zuerst scheu nach allen Seiten um und flüsterte endlich: ich habe mich anders besonnen, Rudi! Es wäre mir doch ihier zu streng! und mit dem Sack und dem Wasser ist es neume nichts, das habe ich deutlich gespürt. Wenn ich wieder einmal mit einem Reizer heimkäme und fände daheim zwanzig Weiber so räz wie Käthi und jede striegelte mich so wie sie, so wären es mir neue nume z'viel! — Die Lust, Türke zu werden, war dem tapfern Schneiderlein gründlich vergangen, aber trotzdem heißt er heute noch zu Brönzwyl und 2 Stunden Z'ringsetum nicht anders als „der Türk“.

Wie Rothschild Kirchensteuer zahlte.

Eine alte Geschichte, aber immer neu für die, welche sie nöthig haben. Der berühmte Rothschild saß zu Frankfurt in einem Betstuhle und legte einen Sechsbätzler neben sich, zur Steuer für den Kirchenbeutel, mit dem der Meßmer herum ging. Ein neben ihm sitzender Student legte einen halben Gulden daneben, zur Beschämung des Reichen; darauf nahm Rothschild seinen Sechsbätzler zurück und legte einen Gulden an die Stelle; der Student darauf ein Zwiguldenstück; dann Rothschild einen Thaler und endlich der Student ein Goldstück; da kam der Meßmer; der Student, der zunächst saß, warf sein Goldstück vornehm in den Beutel und sah erwartungsvoll auf seines Nachbars Steuer. Rothschild aber, der mit dem Gelde besser umzugehen wußte, schob seinen Thaler wieder in die Tasche und gab seinen ersten Sechsbätzler als Steuer in den Beutel.

Bestens empfohlene Stockfische.

Eine Frau wollte einst ihren Handelsartikel dem Publikum empfehlen und deshalb ins Tageblatt einrücken lassen: „Bestgewässerte Stockfische;“ da es der Sezex nicht gut lesen konnte, erschien in dem Blatte: „Bestgemästete Stockfische.“

Räthsel.

Welche Leute haben die größten Mäuler?

Die Pharisäer, „die der Wittwen Häuser fressen.“ Matth. 23, 14.

Aus einem ärztlichen Zeugniß.

„Der Angeklagte ist so schwach, daß er eine lebenslängliche Zuchthausstrafe nicht wird erstehen können.“

Allerlei.

Ein Buchhändler sagte über einen unbedeutenden und zudringlichen Schriftsteller: „Er gleicht ganz seinen Werken, man kann beide nicht los werden.“

„Mein Mann ist so gewissenhaft, daß wenn es ihm nur träumt, er habe etwas genommen, er sich gleich selbst bei Gericht angibt.“ — „So ist der meine auch — nur wenn er etwas genommen hat,“ meint er, „es habe ihm blos geträumt.“

„Nein“, sagte eine zärtliche Mutter, „ich kann es nicht über mein Herz bringen, meinen Kindern wehe zu thun, und wenn ich sie wirklich einmal züchtigen muß, so chloroformiere ich sie jedesmal vorher.“

Als ein dem Zuchtmäister wohlbekanntes Individuum schon wieder in's Zuchthaus kam, sagte der Erstere: „Was Teufel, seid ihr denn schon wieder hier? Das ist nun das dreizehnte Mal.“ „Dreizehn?“ erwiederte der Eingebrachte. „Nein! kaum denkbar. Nu, sehn Sie mal, wie sich das zusammenläppert.“

Karl der Kühne von Burgund liebte es, sich mit Hannibal zu vergleichen. Nach der Schlacht bei Grandson, die er gegen die Schweizer verlor, floh er mit verhängtem Zügel, als einer seiner Vertrauten ihm nachsprengte und zurief: „Euer Durchlaucht, heute hat man uns tüchtig gehannibal.“

Ein Zimmermann ward wegen einer gewaltigen Schlägerei als Zeuge vorgeladen. Um denselben verwirrt zu machen, fragte ihn der Advokat des Gegners: wie weit er denn von den Parteien gestanden, als der Angriff geschehen? Ganz kaltblütig entgegnete er demselben: 4 Fuß 5 Zoll. Wie könnt ihr das so genau wissen? fragte der Richter. „Ich dachte damals“, versezte der Zimmermann, „es könnte mich ein Narr darnach fragen, darum maß ich es sogleich genau.“

Während einer Theater - Vorstellung fiel von den höchsten Regionen ein Bouquet vor die Füße einer berühmten Schauspielerin. In dem beigesteckten Brief hieß es u. A.: „Wenn Sie Ihren Anbeter sehen wollen, so lenken Sie Ihre Blicke im dritten Act auf die Galerie — meine Beine werden herabhängen.“

Als bei einer Rekrutennüsterung sich auch ein sehr kleiner junger Mensch stellen mußte, sagte der kommandirende Offizier: „Der hat ja kaum 4 Schuh.“ Dieser entgegnete ängstlich: „Ach, auch die nicht einmal, sondern blos ein paar alte Stiefel.“

Späte Wirkung.

A.: „Ich spüre noch nichts von der Wirkung meiner Kaltwasserkur.“

B.: „Das kommt nicht sogleich; — ich habe eine Dame gekannt, die ist erst ein halbes Jahr darnach gestorben.“

Schaffhausen, Singen, Konstanz, Rheineck und Buchs; an die italienischen bei Chiasso und, wenn die Gotthardbahn fertig sein wird, bei Pino am Langensee. Von unserem Bahnnetze gehören etwa 3% auswärtigen Gesellschaften an; 1½% sind wie die Rigibahnen nur Vergnügungsbahnen oder dienen, wie die Ostermundigerlinie und die Bahn Ouchy-Lausanne, nur dem Lokalverkehr. Alle übrigen 95½% sind eigentliche Verkehrsbahnen. An einander gereihet würden unsere Bahnen von Genf bis über Moskau hinausreichen; wollten wir sie nebeneinander von Genf bis zum Bodensee legen, so könnten wir daraus 7 Reihen machen und wären erst noch alle im Bau begriffenen und projektirten Linien fertig, so könnten wir um die ganze Schweiz einen doppelten Eisenbahnring legen und hätten erst noch ein Stück von etwa 700 Kilometer übrig. Aber damit pressirt es einstweilen noch nicht und bis das Alles fertig ist, thut uns beiden, lieber Leser, kein Bahn mehr weh!

Guter Rath.

Eine junge Frau fragte der Mutter, sie sei so unglücklich in ihrer Ehe; alles Gebet nütze da nichts; sie habe doch schon so oft geslekt, der Mann möchte sterben und sie auf diese Weise von ihm erlöst werden! An wen hast du dich denn gewendet? fragte die Mutter. — „An den lieben Gott“, war die Antwort. — „Das wird nichts helfen“, sagte die Mutter. — „Zu der Jungfrau Maria mußt du beten, die wird dich erhören, das Männervolk hält ja immer zusammen.“

Der untröstliche Wittwer.

Ein Mann, dessen Frau im Spital gestorben war, wurde befragt: warum er sich nicht bei der Beerdigung eingefunden. — „Ich hatte wichtige Geschäfte“, erwiederte er, „und wissen Sie, die Pflicht geht vor dem Vergnügen!“

Umgekehrt ist auch gefahren.

Arzt (zum Patienten, der über Kopfweh klagt, beruhigend): „Nun, aus dem Kopfweh würde ich mir nichts machen.“ — Patient: „Ja, ich auch nicht, Herr Doktor, wenn Sie's hätten.“

Sicherer geistlicher Trost.

Ein Meitschi, das an einem Nachtmahlsonntag aus der Kirche kam, sagte: „So, jiz fötti nume no ne Ma ha, de wär' de Alles guet.“ —

Bei der Prüfung.

(Professor zum Studenten): Was ist Ihre erste und heiligste Pflicht, wenn Sie einen Prozeß übernehmen?

Jurist: Mir vor Allem einen Vor schuß geben zu lassen.

„Mein lieber Herr Doktor“, rief eine eingebildete franke vornehme Dame ihrem Hausarzt bei seinem Eintreten entgegen, „was sagen Sie dazu: ich habe in der vergangenen Nacht sechsmal hintereinander genießt?“ „Sechsmal Gesundheit“, erwiederte trocken der Arzt.

Der Buchrainer brauste nicht auf; er blieb lange still und starrte stier vor sich hin. Widerstreitende Gefühle stritten in seinem Herzen, der Schmerz um den verlorenen Sohn und der Stolz auf seine tapfere Haltung, der alte grimme Haß und die Weichheit, die ihn beim Gedanken an Tannenhofer's letzte Worte und an seine verstorbenen Schwester, die wie ihre Michte Breneli hieß, beschlich. Schon wollte der Haß bei ihm die Oberhand behalten; als aber Breneli, an Rudi's Seite sich stellend, flehentlich ihn bat, den unseligen Streit zu vergessen und einzuhören, da sprach er mit gebrochener Stimme: „Zeige mir den Ring, Tannenhofer!“ Es war ein schlichter silberner Reif mit einem W. eingraviert. Lange betrachtete ihn der Buchrainer und endlich sagte er: „Es ist richtig, es ist der Ring meiner Schwester Breneli und wohl erinnere ich mich noch an die Zeit, da ich ihn Deinem Vater zurückschickte als Zeichen, daß es vorbei sei zwischen Tannenhofer und Buchrain. Damals hab' ich geglaubt, es müsse für alle Seiten so bleiben und jetzt sehe ich, daß Alles anders geworden, Seiten und Leute! Ihr seid die Letzten; ich will den alten Haß nicht auf Euch beide vererben; in solcher Zeit thut dem Weib ein stärkerer Schutz noth, als der eines alten Mannes; einen Sohn habe ich im Kampfe für das Vaterland verloren; hätt' es nie geglaubt, daß einer von drüben mir ihn ersezzen sollte; da nimm den Ring wieder, Tannenhofer, und steck ihn Breneli an den Finger. Es soll Friede werden zwischen Buchrain und Tannenhofer.“

Und es ward Friede, nicht nur im Emmenthal, sondern im ganzen Schweizerland; zwar war es ein böser, fauler Friede; das Land in Zerrüttung, unter dem Drucke der fremden

Groberer; aber es war doch Friede und die Schweiz hatte Zeit, nach der bösen Zeit wieder Athem zu schöpfen. Zwischen Buchrain und Tannenhofer aber war der Friede weder böß noch faul. Zwar konnte der alte Buchrainer trotz der Versöhnung sich nicht entschließen, sein Haus zu verlassen und mit Rudi und Breneli zusammen zu hausen; aber als krausköpfige, wilde Enkel und liebliche Enkelinnen, die gar gern zum Großvater auf den Buchrain gingen, ihn umspielten, da kam es ihm doch vor, als sei es eigentlich besser, daß Buchrain und Tannenhofer zusammenhielten, und daß es durch den Krieg zum Frieden gekommen sei.

Der unglückliche Blinde.

Die Knechte eines Hauses waren unzufrieden mit der Suppe, die ihnen täglich vor gestellt wurde. Da nahmen sie eines Tages die große zinnerne Suppenschüssel, banden lange Schnüre daran und zogen dieselbe sachte durch den Hof. Als die dazukommende Hausfrau zornig fragte, was sie Dummes thäten, sprachen sie: „Verzeiht, aber die Suppe ist immer so blind und hat keine Augen, da haben wir sie einmal führen wollen.“

Wie man im Grabe die Ruhe wieder findet.

Zu einem Juden, der sich zum Christenthum hatte bekehren lassen, sagte ein Anderer:

Aber David, wenn das dein Vater ver nimmt, so wird er sich im Grab umdrehen.

„Thut nichts, thut nichts“, antwortete David, „denn siehst du, in einer Woche kommt mein Bruder und läßt sich auch taufen, da dreht er sich noch einmal um, so ist's wieder gut.“

Heimat. Im Augenblick, wo der Vate dieses schreibt, im August 1877, ist diesem blutigen Krieg kein Ende abzusehen, wenn nicht der Geldmangel, der bei beiden Theilen ungefähr gleich groß sein mag, die Gegner zum Frieden zwingt.

In Frankreich ist ein unblutiger Konflikt ausgebrochen. Der Präsident war nicht derselben Meinung, wie die republikanisch gesinnte Mehrheit der Abgeordnetenkammer, weshalb diese aufgelöst wurde. Bei den nun bald erfolgenden Wahlen wird es sich zeigen, ob die Mehrheit des Volkes auf Seite der Kammermehrheit oder des klerikalen Marshall-Präsidenten steht.

In Amerika, von dem letztes Jahr der Vate sagte, es sehe dort besser aus als im alten Europa, scheint nicht mehr so glänzend zu sein. Ein großer Krawall, der vom streikenden Eisenbahnpersonal verursacht und von dem beschäftigungslosen Pöbel der großen Städte Baltimore, Chicago, St. Louis &c. zu kolossalen Dimensionen erweitert wurde, mußte blutig unterdrückt werden.

Wie man in den Wald schreit, so schreit es hinaus.

Ein längst verstorbener Pfarrer war mit einem großen Kropfe behaftet. Einst fragte er einen Knaben, welcher rothe Haare hatte, warum er lache. Nach langem Zögern gestand dieser, es sei ein gewisses Thierchen am Kragen des vor ihm Sitzenden heraufgelaufen. — „Hat sie etwa rothe Haare gehabt?“ fragte R. weiter. — „Nein“, sagte der Knabe, „aber einen grusam großen Kropf.“

Der Hausherr.

Ein Unbekannter sprach bei einem Hausherrn wirth ein, Den fragt er, um gewiß zu sein, Sind Sie der Hausherr selbst? Ich treff' es doch? Ja, sprach der Wirth, ich bin es noch, Doch nur noch einen Augenblick; Denn meine Frau kommt grad zurück.

Gute Kur.

Ein Oberländer fiel von einem schroffen Felsenabsatz herunter und zerschellte sich das Gesicht und die Kopfhaut so, daß sie stark anschwellen. Seine Frau lief schnell zum Arzt, der aber einen andern Patienten besorgen mußte und ihr nur den Rath gab, bis er selbst in ihrer Wohnung ankommen könne, ihrem Manne unterdessen nasse, mit etwas Weinessig getränkte Tücher um den Kopf zu schlagen. Die Frau eilte nach Hause, neigte ein Leintuch und schlug es rechts und links dem theuren Ehemann um die Ohren, daß es platschte. Eben kam der Arzt noch hinzu, als sie müde ward. Erschöpft sagte sie dem über die Operation verwunderten Nestkulap, indem sie ihm das Tuch darreichte: Da hesch! Jetzt chiaſt du furtfahren. D's Grebstien hani afangen than!“

Der Arzt machte dieser Kur holla! und fragte besorgt den Kranken um sein Befinden: „I globe“, sagte dieser, „der Grind heb mir aſan e chliſli linden; me chiennt jeß es Schizlin warten!“ Das geschah auch und die Chelseute waren schließlich mit der Kur zufrieden, die aber nicht für jeden Kopf anzurathen ist.

Das erste Gebot.

„Welches ist das erste Gebot“, fragte ein Pfarrer ein Schulkind im Examen. „Du sollst nicht essen“, war die Antwort. „Aber Chrigi! was seift de doch!“ sagte der Pfarrer; allein er hatte gut den Kopf zu schütteln und stets von neuem wieder zu fragen; Chrigi beharrte darauf „Du sollst nicht essen“ sei das erste Gebot und sagte endlich dazu „von dieser Frucht“ habe Gott zu Adam gesagt und das sei lange vor den zehn Geboten geschehen.

Fasche Antwort.

Ein übermüthiger Soldat fragte im Vorbeimarschiren von der Landstraße aus ein altes Klütterchen, das dem Zuge hinter einem Zaune zusah. „Alte Hexe! was macht der Teufel?“ — „Schubkarren“, antwortete diese, „um solche Teufelsbraten, wie du bist, in die Hölle zu führen.“

Schelmenehrgefühl.

Einer erzählte einmal von einem Dritten, der ihn beleidigt hatte, Folgendes:

Schlum und Spizbüob het er mer g'seid
und das hed er mer g'seid und s'hed mer
o'nd g'macht, i han gwisht, daß s'wahr ist.
Aber, wo ner mer du seid Bocksbart und
Geisantliß, das ist mer du n' ind's Hoipt
gstiegen. —

Neues Schnapslied.

Der Wein, der ist ein Schwächling bloß,
Das Bier, der Henker lapp's;
Es brennt und krafft so recht famos
Im Hals doch nur der Schnaps.

Was scheucht am schnellsten Weh und Leid?
Das Flennen? Nein, ich hab's:
Dieweil ihr seufzet, winselt, schreit,
Ersäuf' ich's flugs im Schnaps.

Von Geist und Bildung schwätz man gern,
Das sei der Ruf der Zeit.
Drum schelten diese weisen Herrn
Den Schnaps vermaledeit.

O nein! die Zeit versteht' auf Chr
Der Brenner allermeist:
Aus dummen Knollen bildet er
Den einzig wahren Geist.

Mag Sonntags auch der Pfaffe noch
Den Schnaps als Gift verschrei'n,
Ich bring ein feurig Lebehoch
Dem edlen Branntewein.

Zwar kommt mich oft ein Zittern an,
Es schlottert mir der Leib.

„Kehr um, fehr um, du lieber Mann“,
Seufzt dann und weint das Weib.

Und hätt' ich dann die Flasche nicht,
Ich kröch zu Kreuz fürwahr.
Der Schnaps hilft wieder auf dem Wicht,
Und weg ist die Gefahr.

Im Stillen freilich sei's geklagt:
Mir ist doch schlecht zu Muth,
Wenns wie ein Wurm am Herzen nagt
Und brennt im Kopf wie Gluth.

Dann rust's in mir so dumpf und hohl:
Wo bist du, bess're Zeit,
Da Leib und Seel' noch frisch und wohl?
Ach sie ist fern und weii!

Mein stieres Aug' wird feucht, wird naß,
Es faßt mich Angst und Graus.
Stünd' ich noch vor dem ersten Glas,
Ich göß es jählings aus.

Ganz leis drum, Bruder, dir ins Ohr,
Daz Niemand sonst es hört:
„Sag ab dem Schnaps, o sei kein Thor,
„Er hat mein Glück zerstört.“

Was werd ich wieder weich und lind?
Mir Armen hilft's nicht mehr.
Das Zittern kommt. O weh! Geschwind!
O Fluch! Gebt Schnaps mir her!

Die Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft in Bern.

Im Sommer 1876 wurde in Bern ein Jubiläum gefeiert, das für die ganze Schweiz von der größten Bedeutung ist.

Ohne Sang und Klang, ohne Festlichkeiten irgend welcher Art hat die Schweizerische Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft ihr 50. Lebensjahr geschlossen. Und doch, welche segensreiche Thätigkeit hat dieses vaterländische Institut hinter sich! Ein halbes Jahrhundert stets Gutes geleistet zu haben, überall ein Retter in der Noth gewesen zu sein, wo das tückische Feuer den Wohlstand der Bürger zu zerstören drohte, dieses Bewußtsein ist die schönste Festgabe, die je einem Jubilar zu Theil